

Was ist ein Denkplatz, und warum erstreben wir ihn?

Niklaus Wirth

Als ich jüngst mit einer Sekundarschülerin der ersten Klasse beim Mittagessen sass, fragte ich sie, womit sie in der Schule beschäftigt seien. "5 Prüfungen in dieser Woche", war die Antwort. "Und was lernt ihr in der Mathematik?" erkundigte ich mich weiter. "Venn- und Carrol-Diagramme, oder so etwas". Da wurde mir auf einen Schlag bewusst, dass ich in dieser Stadt, in diesem Land auf einem Denkplatz lebe. Wo sonst würden sich Schüler mit reinen Denkaufgaben befassen, sich sozusagen dem konzentrierten Gehirn-Training hingeben? – Mit den Carrol-Diagrammen waren zwar Karnaugh-Tabellen gemeint, aber dies tut wohl meiner Erkenntnis wenig Abbruch.

So stelle ich mir, vielleicht etwas unrealistisch, einen Denkplatz wie seinen Zwilling, den Sportplatz vor. Dort rackern sich Läufer über 40 km ab, obwohl das Ziel mit Hilfe der Technik, sprich Auto, mühelos und noch viel schneller zu erreichen wäre. Dort rennen Mannschaften einer Kugel hinterher, um nach 90 Minuten am gleichen Ort zu sein, aber abgekämpft und schweisstriefend. Dort strampeln Horden 4000 Höhenmeter auf und ab, masochistengleich und von Zuschauern bejubelt. Alles aus Freude. Warum sollte sich nicht Aehnliches auf dem Denkplatz ereignen?

Es wird eben gerne die aussergewöhnliche Leistung bestaunt, besonders, wenn man diese selber noch einigermassen ermessen kann. Man ist stolz auf geistige Errungenschaften. Man weiss vom herausragenden Landsmann Euler, der selbst umringt von 13 Kindern und 15 Katzen weltbewegende Mathematik zu Papier brachte. Man weiss von Rousseau und Pestalozzi, die der Weltauschaung und der Erziehung neue Impulse gaben, und von Dunant als dem grossen Helfer in der Not. Aber dies sind Einzelfälle. Ist es zulässig, ihretwegen von einem Denkplatz zu sprechen?

Kommt hinzu, dass Euler in Basel keine Anstellung fand und sein Leben in Petersburg und Berlin verbrachte. Ueberhaupt, die Schweiz ist wohl kein gutes Beispiel von einem Land, wo herausragende Köpfe besonders honoriert würden. Im Gegensatz zu Sportgrössen liebt man die "Intellektuellen" nicht übermässig. Dies kommt trefflich zum Ausdruck in den Worten von Nationalrat von Gonzenbach (1854): "Die Schweiz hat nicht sowohl Wert darauf zu setzen, dass sie viele Gelehrte, als vielmehr praktisch gebildete Beamte besitze". Wie unerhört weitsichtig dieser Politiker doch war! Keine Sparte der Gesellschaft wuchs und wächst derart eilig wie die Verwaltung, sei es im Staat, der Industrie, dem Gewerbe, oder den Hochschulen, nachhaltig und beängstigend. Entsprechend ist die Verpöntheit des Wortes Elite in diesem Land geradezu sprichwörtlich. Man schätzt eher einen hohen Stand der Allgemeinheit. Ein Freund hat es einmal auf den Punkt gebracht, indem er meinte: "Switzerland is the country with the highest level of mediocrity". Der Satz lässt sich leider nur schwer übersetzen. Heisst mediocrity Mittelmass oder Mittelmässigkeit? Er spielte damit auf den Umstand an, dass unsere Schulen ihre Anforderungen nach dem Durchschnitt richten, und sicher nicht nach den Fähigkeiten der

Besten. Dies stand übrigens in direktem Gegensatz zum belächelten und verpönten Schulsystem der damaligen Sowjetunion, wo die Besten ausgelesen und nachhaltig gefördert wurden. Dies ist etwas, worauf man sich hierzulande und heute langsam wieder zu besinnen scheint.

Die Skepsis gegenüber den "Gelehrten" hat offenbar seine Gründe. Was soll's wenn wir nicht nur wissen, was Primzahlen sind, sondern auch, dass ein bestimmter Wert mit 13 Millionen Dezimalstellen eine solche ist, und was, wenn wir die tiefgründigsten Ueberlegungen über heilige Schauer verstehen? Der Schweizer und die Schweizerin sind bodenhaftig genug, um zu ahnen, dass unser Land nicht so sehr von Genies getragen wird, als von der Allgemeinheit mit ihrer Lebenskraft, Zuverlässigkeit, Fachwissen und Pünktlichkeit, dem Sinn für das heute Wesentliche und Machbare.

Sind wir etwa mit unserer Deutung der Worthülse "Denkplatz" auf dem Holzweg? Es scheint so! Vielleicht weist uns die Tatsache in eine zutreffendere Richtung, dass die Sonderausgabe "Denkplatz Schweiz" denjenigen über den "Werkplatz Schweiz" und den "Finanzplatz Schweiz" folgt. Diese Beiträge befassten sich vor allem mit der Frage, wie unsere Wirtschaft, wir alle, im globalen Wettbewerb bestehen können. Bis weit ins 20. Jahrhundert war der Werkplatz massgebend. Ab 1960 schien der Finanzplatz das Mass aller Erfolge zu werden. Erst in diesem Jahrhundert kommt der Denkplatz zum Zug, weil die Denkkraft wichtig wird in einem Land, das keine Muskelkraft für seine Maschinen (Oel) besitzt.

Somit ist es angezeigt, dass wir uns auf das "nützliche" Denken fokussieren, das innerhalb absehbarer Zeit zu marktfähigen Produkten führt. Dazu sind neue Ideen, Innovationen gefragt, die auf dem Markt einen Vorsprung schaffen. In dieser Beziehung allerdings darf sich der Erfolg der Schweiz sehen lassen. So hat die Anzahl der Neugründungen von innovativen, kleinen Firmen enorm zugenommen. Diese sogenannten start-ups basieren meistens auf einer neuen Idee. Deren Umsetzung zu einem marktfähigen Produkt ist jedoch ein langwieriger Prozess, dessen Schwierigkeiten gerne unterschätzt werden, und zu dessen Ausführung Investitionen notwendig sind. Oft hapert es in diesem Land damit. Der Finanzplatz ist zwar mächtig, aber gegenüber Risiken eher zurückhaltend. Manchmal zu recht, wie man heute weiss. Wenn jedoch eine neue Idee wirklich zukunftsfruchtig ist, so findet sich in der Regel bald eine Grossfirma, die den Start-up schluckt und die jungen Unternehmer ausbezahlt. Grossfirmen sind denn auch viel besser in der Lage, ein neues Produkt auf dem weltweiten Markt zu vertreiben, denn gerade die Marketing Departments sind ihre Stärke. Eher selten aber liegt deren Hauptsitz in der Schweiz. So finden häufig Ideen mit Ursprung in der Schweiz hierzulande ihren Einzug auf dem Umweg über das Ausland.

Zweifellos muss sich daher unser Augenmerk auf die Ausbildung zum Denken richten, auf die Schulen. Sie vermitteln das Wissen, das Objekt des Denkens, und die Fähigkeit zum Denken. Meist sind die Schweizer und Schweizerinnen arg stolz auf den hohen Stand ihres Schulsystems. Leider ist der Stolz manchmal begleitet von Ueberheblichkeit. Es ist unverkennbar, dass andere Staaten in ihren Ausbildungswesen Fortschritte machten, während in der Schweiz es

scheint, dass zeitweilig Fordern und Fördern verwechselt werden. Schulsysteme und Lehrpläne sind inhärent konservativ. Stabilität ist erwünscht. Dennoch drängt sich die Frage auf, weshalb in einer durch Wissenschaft und Technik geprägten Zeit diese Sparten nicht stärker vertreten sind. Die Bewegung von 1968 hat zwar Autorität und Leistung demontiert und die Beliebigkeit etabliert, aber doch nicht eine Matutitätsreform mit verheerenden Folgen gerechtfertigt. In ihren Plänen sind Naturwissenschaften zur Nebensache degradiert worden, und Technik bleibt ausgeschlossen. Dabei wird dieses Wissen immer wichtiger, um die Welt überhaupt zu verstehen. Es gehört zur Allgemeinbildung schlechthin. Wir benutzen tagtäglich Bahnen, Autos, Fernseher, Mobiltelefone, Computer, und wir machen uns in einem beängstigenden Ausmass von ihnen abhängig. Wir tun dies ohne die geringste Ahnung über ihr Funktionieren, über ihre Grundlagen, über die Naturgesetze, die ihnen zugrunde liegen. Auch ohne die geringste Ahnung, wieviel menschlicher Erfindergeist in sie eingeflossen ist. Wir leben ahnungslos – in einem Denkplatz – in zunehmender Abhängigkeit von Experten, Beratern, und Wahrsagern. Gerade ein Denkplatz aber sollte sich dadurch auszeichnen, dass jeder weiss, nicht nur was uns antreibt, sondern was die Welt im Inneren zusammenhält.

NZZ, 29. Okt. 2008